

Neuland

Wochenschrift der
Donauschwaben

Folge 44 / 12

Oktober 1959

Das neugierige Weib

In einem Dorfe bei Hermannstadt lebte eine neugierige und boshafte Frau, vor deren Mundwerk sich niemand retten konnte. Wo ein Liebespaar vor dem Busch saß, da kauerte sie dahinter, wo es sich den ersten Kuß gab, da erzählte sie, daß schon die Hebamme bestellt sei, und wo ein Mädchen zum Tanz ging, dem hatte sie die Unschuld längst durch sieben Unterröcke weggeschwatzt.

Als im Krieg Soldaten ins Quartier kamen, ach, wie schön dünkte es die Frau, nun erst recht die Tugend anderer zu bespitzeln, vor den fremden Männern zu warnen und alles zu verdächtigen, was lange Zöpfe trug. Sie hätte sich keine bessere Zeit denken können, um Giftgarn zu spinnen.

Da brachte der Winter solche Kälte, daß die Spatzen tot von den Dächern fielen und die Bäume barsten und den Pferden beim Jauchen der Strahl am Leib gefror, aber das neugierige Weib schlug sich drei Decken um Leib und Kopf, lief auch weiter durchs Dorf, luchste und horchte, ob kein heimliches Laster nach ihrer Zunge schrie.

Als sie einmal des Nachts dieses Geschäft betrieb, erblickte sie das Fenster einer Bauernstube beleuchtet, in der, wie sie wußte, ein junger Korporal wohnte. Flugs eilte sie hin, denn solche Hexen riechen ihre Beute sogleich, und fand zwischen den Eisblumen ein winziges freies Fleckchen; daran legte sie das Auge und schrie fast auf vor Glück: sie sah den Soldaten im Bett mit einem süßen Ding aus der Stadt.

Das war ihr ein Anblick, der sie mehr erfreute, als hätte sie tausend Gulden geerbt; und wäre die Erde versunken, wenn bloß dies helle Fenster noch bliebe, sie hätte sich daran geklammert, und so harpte sie aus mit brennenden Lidern und offenem Mund in der bitteren Kälte ein oder zwei Stunden, damit ihr nichts davon entgehe, was dort drinnen die Verliebten trieben und was seit Erschaffung der Welt Gottvater selbst den heißen Herzen bestimmt hat.

Aber da die Frau immer noch mehr sehen wollte, hängte sie, ohne auch für einen Wimpernschlag vom Guckfleckchen zu weichen, ihre Zunge lang heraus, um sich ein größeres Fleckchen zu schmelzen, merkte in der Eile nicht, daß sich die Zunge an den eisernen Fensterbeschlag preßte statt an die Scheibe, und dabei geschah es, daß sie damit anfror.

Die Frau, im Schauen versunken, spürte es erst, als sie nicht mehr frei werden konnte, ob sie auch zog und zerrte und schreckliche Schmerzen erduldet. Doch wagte sie nicht, sich bemerkbar zu machen, weil sie den Soldaten fürchtete, und mußte drum weiter in die Stube spähen und lachte beileibe nicht, als die Bettstatt, darin die junge Seligkeit zu stürmisch frohlockte, zusammenbrach, nein, sie hing jammernd an der Zunge und glaubte sterben zu sollen, bis endlich das Liebespaar das Zimmer verließ, um zum Bahnhof zu gehen, und hierauf der Bauer eintrat, den Hammer in der Hand, den Schaden besah und schmunzelnd ausrief: dies sei einmal ein tüchtiges Manöver gewesen!

Da klopfte es leise an der Scheibe und klopfte stärker, und der Bauer kam herbei und stieß das Fenster auf, daran die lallende Frau halbtot hing, betrachtete sie und rief, als er sie erkannte, erst Weib und Gesinde herbei, bevor er sie lostaute mit warmem Wasser, das er auf die blutende Zunge träufelte, die künftig an keinem Geheimnis mehr zu lecken wagte.

Diese Geschichte ist dem Buche „Flausen und Flunkereien“, einer Sammlung heiterer Geschichten aus Siebenbürgen von Heinrich Zillich, erschienen im Ed. Wancura Verlag, Wien/Stuttgart, entnommen.

g s